

# Eine deutsche Brautwerbung für König Heinrich III. von Frankreich im Jahre 1574.

Von

Dr. phil. Walter Platzhoff.

---

Man möchte es als eine Ironie des Schicksals bezeichnen, daß König Heinrich III. von Frankreich, für den seine Mutter seit seinen frühesten Jugendtagen die glänzendsten Heiratspartien ersehnt und erstrebt hatte, schließlich eine recht bescheidene Ehe mit einer Seitenverwandten des lothringischen Hauses einging. Um die begehrtesten Fürstinnen des damaligen Europa, Elisabeth von England, Maria Stuart, Doña Juana von Portugal, Schwester Philipps II., hatte die Mediceerin für ihren Liebling gewonnen<sup>1)</sup>, aber diese und andere Projekte<sup>2)</sup>, mit denen sie gespielt hatte, waren mehr oder minder schnell wieder zerronnen; als der rasche Tod Karls IX. Heinrich im Mai 1574 aus Polen auf den Thron seiner Väter berief, sah sie sich in einer peinlichen Verlegenheit, wo sie eine Gemahlin für ihn finden sollte.

Zunächst zwar nahmen die von allen Seiten drohenden Gefahren und die Nöte des Augenblicks sie vollauf in Anspruch: zu dem Bürgerkrieg gesellte sich der offene Zwist in der königlichen Familie und nach dem Bündnis Condés mit Pfalzgraf Johann Casimir noch das Schreckgespenst einer deutschen Invasion<sup>3)</sup>. Aber nach der Heimkehr des neuen Herrschers drängte sich ihr die Sorge, je mehr die Zeit verstrich, immer stärker auf, denn ihre eigene Nachkommenschaft und mit ihr das Haus Valois

---

<sup>1)</sup> Vgl. de la Ferrière: L'élection du duc d'Anjou au trône de Pologne (Revue des questions historiques 44) S. 447 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. meinen Aufsatz: Ein sächsisch-französisches Heiratsprojekt im XVI. Jahrhundert. (Neues Arch. f. sächs. Gesch. XXXII.)

<sup>3)</sup> Fr. von Bezold: Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir I. (1882) S. 145 ff.

stand jetzt nur noch auf den vier Augen ihrer beiden jüngsten Söhne.

Auch die diplomatische Welt beschäftigte sich allerorten lebhaft mit der Frage, mit wem der König sich vermählen werde. Gerüchtweise wurden eine schwedische Prinzessin<sup>1)</sup>, eine bairische Wittelsbacherin<sup>1)</sup>, die Schwester Heinrichs von Navarra<sup>2)</sup> und die Witwe Karls IX.<sup>3)</sup> genannt. Am Kaiserhofe scheint in der Tat anfangs mit der Möglichkeit gerechnet worden zu sein, daß sich die Versorgung der Königin Elisabeth auf diesem einfachsten Wege erledigen würde<sup>4)</sup>. Aber sie selbst zeigte nach den trüben Erfahrungen, die sie gemacht hatte, nicht die geringste Neigung<sup>5)</sup>, und ebenso wenig haben Heinrich oder seine Mutter ernstlich daran gedacht<sup>6)</sup>.

Freilich war von einem Einvernehmen zwischen ihnen keine Rede, wodurch die Situation noch erschwert wurde. Er sprach sich über seine Absichten nicht aus, und sie ging auf eigene Faust auf die Brautschau, in der Hoffnung, schließlich doch ihren Willen durchzusetzen. Aber auch sie war im Herbst 1574 nur insoweit zu einem festen Entschluß gelangt, als sie seine Wahl unter allen Umständen auf eine Ausländerin gerichtet sehen wollte<sup>7)</sup>. Nicht allein um durch die Verbindung mit einer altangesehenen Dynastie ihren mütterlichen Ehrgeiz zu befriedigen, politische Vorteile zu erreichen und durch eine stattliche Mitgift den erschöpften Finanzen aufzuhelfen, ausschlaggebend

<sup>1)</sup> Relation Cavallis 1574. (Albèri: Relazioni degli ambasciatori Veneti I. 6, S. 319.)

<sup>2)</sup> Morillon an Granvella 19. Juli 1574. (Correspondance du cardinal de Granvelle V. S. 168.) Er hofft, daß dann bei der Kinderlosigkeit Navarras die Könige von Navarra „sich nicht mehr rühren würden“.

<sup>3)</sup> Cavalli a. a. O. Tron an den Dogen, 11. Juli. (Turba: Venetianische Depeschen vom Kaiserhof. III. S. 538). Languet an August von Sachsen 24. Juni (Hub. Langueti Epistolae secretae ad principem suum Augustum (Halae 1699) I 2, S. 19).

<sup>4)</sup> Der Kaiser hatte Busbec an seine Tochter gesandt. Seine Berichte: Augerii Gisleni Busbequi epistolarum legationis Gallicae libri II. ad Maximilianum II. et Rudolfum II. Bruxellis 1632, besonders S. 7/8, 20 ff., 23 ff.

<sup>5)</sup> Bericht Monteagudos an Philipp II., Wien 3. August 74 (Collection de documents inédits para la historia de España CXI. 449). Ebenda 501 Kaiserin an Philipp 27. Dezember.

<sup>6)</sup> Gegen die Rechtmäßigkeit einer solchen Ehe wurde in Pariser Kreisen ein Gutachten der Sorbonne über die Ehe Heinrichs VIII. von England mit Katharina von Aragon geltend gemacht. (Bericht Busbecs a. a. O. S. 20 ff.) Dagegen Languet a. a. O.

<sup>7)</sup> de Thou: Historiarum sui temporis tom. III (Londini 1733) LIX. 5.

war doch die Besorgnis, eine Tochter des französischen Adels auf dem Thron würde der einen oder der andern der streitenden Faktionen ein für das Königtum bedenkliches Übergewicht verschaffen und für sie selbst, ihren Einfluß auf den Sohn und die gesamte Staatsleitung eine gefährlichere Rivalin sein als eine mit den politischen Verhältnissen völlig unvertraute Fremde. Mit wie vielen Plänen sich ihre rastlos brütende Phantasie getragen hat, steht dahin. In Verhandlungen eingetreten ist sie, soviel wir sehen können, bloß an zwei Stellen, eben in Schweden und im protestantischen Deutschland. Über ihre Schritte in Stockholm berichtet schon de Thou<sup>1)</sup>; das andere, uns hier beschäftigende Projekt blieb nicht nur damals fast ganz verborgen<sup>2)</sup>, auch heute ist darüber so gut wie nichts bekannt<sup>3)</sup>.

Während sich König Heinrich auf seiner Reise von den italienischen Regierungen feiern ließ, erwarteten ihn in seinem Reiche zwei deutsche Gesandte, der kurpfälzische Rat Dr. Weyer und ein Abgeordneter des Landgrafen Wilhelm von Hessen, Wolf Wambold, beide mit dem Auftrag, ihm das Beileid und die Glückwünsche ihrer Herren zu übermitteln und die Gewährung eines dauernden Religionsfriedens auf grund der Freistellung des Bekenntnisses zu empfehlen<sup>4)</sup>. Aber überbrachte jener direkt ein Ultimatum, so war in Wambolds Instruktion die Mahnung in einen freundschaftlichen Rat gekleidet und durch die vorausgehende Erklärung, daß sich der Landgraf an keiner kriegerischen Aktion gegen den König beteiligen werde und Bestellungen in seinem Lande „per expressum“ verboten habe, von vornherein jedes Nachdruckes beraubt<sup>5)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Ebenda. Für die von Mariéjol (Lavisse, Histoire de France VI. 1, S. 163) erwähnten Verhandlungen in Dänemark ergeben unsere Quellen nichts. Zu den Eröffnungen in Stockholm siehe auch Katharinas Schreiben an Danzay (Lettres de Cathérine de Médicis V. S. 107).

<sup>2)</sup> Weyers Bemerkung über die „durch Wambolden angestellte Praktika“ (Kluckhohn: Briefe Friedrichs des Frommen II. S. 758/9) wird sich wohl hierauf beziehen.

<sup>3)</sup> Außer einem Hinweise de la Ferrières: Lettres de Cathérine V. S. XXXV. (vgl. S. 206 A. 2.) — Das Material darüber findet sich im Marburger Staatsarchiv: Akten des Landgrafen Wilhelm IV. Frankreich 1574.

<sup>4)</sup> Über Weyers Legation: von Bezold 151 ff. Kluckhohn: Zwei pfälzische Gesandtschaftsberichte (Abhandlungen d. bair. Akad. d. Wiss. Histor. Cl. XI) S. 206 ff. Wambolds Instruktionen vom 19. Juli, Marburg, St.-A. (Cop.). Über Wilhelms Haltung ferner: Ehem an Kurfürst Friedrich 4. August 74 (Kluckhohn, Briefe II S. 717).

<sup>5)</sup> In den Berichten der fremden Diplomaten über den Aufenthalt

Diesen Gegensatz in der Haltung der für sie damals wichtigsten deutschen Fürsten suchte sich die französische Diplomatie zu nutze zu machen<sup>1)</sup>. Das energische und an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassende Auftreten Weyers und sein vertraulicher Verkehr mit den englischen Gesandten hatten die Furcht vor einer Intervention der protestantischen Mächte noch beträchtlich gesteigert. Da an kriegerische Gegenmaßregeln bei der eigenen Schwäche nicht zu denken war, mußte man danach streben, die drohende Koalition im Keime zu ersticken und den Hauptgegner, die Pfälzer, zu isolieren. Und eine der dringendsten Aufgaben war, ihnen in Deutschland jede Unterstützung zu entziehen und sich selbst zum mindesten die Neutralität der übrigen Fürsten zu sichern. Hierfür ließ sich die Heiratsfrage bequem verwerten, andererseits bot ein Ehebündnis mit einem deutsch-protestantischen Fürstengeschlecht für Katharina einen immerhin gangbaren Ausweg aus ihrer Verlegenheit und vielleicht auch aus den politischen Schwierigkeiten. Grund genug, es wenigstens einmal ins Auge zu fassen und damit zu operieren. Diese Verquickung von matrimonialen Plänen und politischen Zielen war ja ein beliebtes Mittel ihrer Staatskunst, und obwohl sie damit bisher nicht viel Glück gehabt hatte, wurde es auch jetzt wieder angewandt.

Ihre Günstlinge, der Genuese Fregoso und der Bischof von Limoges eröffneten dem hessischen Agenten<sup>2)</sup>, im königlichen Rat werde erwogen, Heinrich durch eine Heirat mit den deutschen Fürsten zu verbinden, um den Argwohn, den man im Reiche gegen ihn hege, zu zerstreuen und den Kriegen ein Ende zu machen. Weil keine Familie ihm anmutiger und mit höherer Freundschaft zugetan sei als die des Landgrafen, erkundigten sie sich bei ihm nach der Tochter des verstorbenen Grafen Georg von Mömpelgard, einer Nichte Wilhelms<sup>3)</sup>. Der Gesandte ging mit großem Eifer darauf ein, statt der Würtembergerin, über die er nichts näheres wußte, schlug er ihnen die Töchter des ebenfalls seinem Herrn ver-

---

der Gesandten am Hofe (Nachweise bei von Bezold a. a. O.) tritt dieser Gegensatz zwischen Pfalz und Hessen gar nicht hervor.

<sup>1)</sup> Katharinas Freude über die Reaktion in Kursachsen erwähnt Weyer S. 222/3.

<sup>2)</sup> Wambold an den Landgrafen, Genf 2. Oktober 1574 (Marburg St.-A. Orig. praes. Cassel 18. Oktober).

<sup>3)</sup> Eva Christiane, geboren 1558; ihre Mutter Barbara war eine Schwester Wilhelms.

schwägert gewesenen Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken vor. Wie er selbst nach Hause schreibt, schilderte er ihre Vorzüge in glänzenden Farben<sup>1)</sup>, sodaß sie den Eindruck gewannen, eine Werbung würde nicht ungünstig aufgenommen werden. Zwei Tage später beschied ihn die Königin selbst zu sich. Sie versicherte ihm, es sei ihr nichts lieber, als daß die Sache ins Werk gerichtet werde, und verhiess zu weiterer Verhandlung einen „sondern Ambassiator“ nach Kassel abzufertigen<sup>2)</sup>.

Hierzu wurde wiederum Fregoso ausersehen. Seine Instruktion<sup>3)</sup> beweist, daß das politische Moment für die Mediceerin durchaus vorherrschend war. Sie wendet sich gegen die Calumnien der nach Deutschland geflüchteten Hugenotten und wiederholt die Lügen und Entstellungen über die Lage in Frankreich, welche die deutschen Gesandten schon am Hofe zu hören bekommen hatten. Ferner soll er Klage führen, daß die Pfälzer den Rebellen des Königs Schutz und Beistand gewähren, und Wilhelm bitten, bei ihnen deshalb vorstellig zu werden. So liegt Katharinas Absicht klar zutage: sie will, da ihre Drohungen Weyer gegenüber wirkungslos geblieben waren, das Vorhaben Johann Casimirs auf diesem Wege vereiteln, oder, falls das nicht gelingt, einen Keil zwischen die evangelischen Fürsten treiben und den Hessen auf ihre Seite ziehen, wenn nicht gar zu einem „Verständnis“ bestimmen. Als bestes Mittel zu einer engen Freundschaft bezeichnet sie die Vermählung des Königs mit einer den Fürsten verwandten Prinzessin von Geblüt und erbittet in tiefstem Geheimnis Wilhelms Rat, was für eine Heirat jetzt in Deutschland zu schließen sei. Das Fräulein müsse an Alter, Wesen und Aussehen dem Könige zusagen und vor allem ihn bald einen Erben erhoffen lassen<sup>4)</sup>. Außerdem sei es erforderlich, daß es sich seiner Konfession akkommodiere.

<sup>1)</sup> . . . ich habe . . . . in exornandis illis nichts unterlassen.

<sup>2)</sup> De la Ferrières Darstellung (vgl. oben S. 204 A. 3): Wambold habe den Auftrag gehabt, das Terrain zu sondieren und der Königin durch einen Vermittler zu verstehen zu geben, daß eine Werbung um eine Tochter (!! ) oder Nichte des Landgrafen eine günstige Aufnahme finden werde, sie aber habe den ihr durch Carpentier gemachten Vorschlag nicht für ernst angesehen, zumal er von einem so jungen Manne komme, läßt sich mit unseren Quellen kaum in Einklang bringen und ist auch an sich wenig wahrscheinlich. Von den weiteren Verhandlungen erwähnt er nichts.

<sup>3)</sup> Lyon 23. Oktober 1574. Marburg St.-A. Vergl. auch den Bericht des Dathenus über Fregosos Werbung bei dem Landgrafen, Heidelberg, Dezember 1574 (Kluckhohn, Briefe II. S. 772 f.).

<sup>4)</sup> „Douée de nature, d'aage, et nourriture telle que le Roy en

Am 20. November wurde der Gesandte in Melsungen von dem Landgrafen empfangen. Den politischen Zweck seiner Mission erreichte er nur zum kleinsten Teil. Zwar begnügte sich der Fürst auch jetzt wieder mit einem salbungsvollen Bedauern über die Weigerung des Königs, seinen Untertanen die Religion freizustellen und beteuerte seine unwandelbare Freundschaft, aber die Anklagen gegen die Heidelberger fanden keinen Wiederhall. Er rechtfertigt ihre Haltung aus ihrem christlichen Mitleid mit den bedrängten Glaubensgenossen und warnt vor einer Unterschätzung ihrer Macht, da sie nicht so bloß ständen, wie manche dem Könige einreden wollten; jedoch will er es an Ermahnungen zur Vermeidung eines Bruches nicht mangeln lassen. — In der Heiratsangelegenheit dankt er Katharina für ihr Vertrauen. Obwohl er ihr gerne gefällig sein möchte, sei ihr doch wohl bewußt, daß im Reich alle Kur- und Fürsten evangelisch seien mit Ausnahme von Baiern und Jülich; dessen Töchter seien ebenfalls der wahren Religion zugetan, und von den Wittelsbacherinnen würden anderweitige Eheverhandlungen gemeldet. Zudem seien neben der Konfession noch allerhand Ungleichheiten der Sprache, Edukation und Sitten, und in einer so wichtigen Sache, worin jeder sein Herz prüfen solle, sei es ihm bedenklich, einen Vorschlag zu tun<sup>1)</sup>.

Doch hatte es hierbei nicht sein Bewenden. Fregoso hatte viel weitergehende mündliche Aufträge, und der Landgraf zeigte sich nicht so zurückhaltend und ablehnend, wie es nach seiner offiziellen Antwort den Anschein hat.

Wir haben aus seiner Kanzlei einen ausführlichen Bericht über ihre Unterredung „ad partem“<sup>2)</sup>. Hier rückte der Gesandte direkt mit dem Wunsch der Königin heraus, in anbetracht der Freundschaft zwischen Frankreich und Hessen ihren Sohn „an einen seiner nächsten Verwandten zu bestatten“, und mit ihrer Bitte um ein Bildnis der Pfalzgräfin Elisabeth von Zweibrücken<sup>3)</sup>, die ihr als fein und wohlerzogen besonders gerühmt worden sei, damit sie die Sache an den König bringe. Wilhelms Entgegnung, daß

---

deust avoir contentement, et en esperer ben tost lignee, qui est la chose qui plus il desire“.

<sup>1)</sup> Antwort des Landgrafen an Fregoso. Milsungen 21. November 1574 (Marburg, St.-A. Cop.) vgl. den erwähnten Bericht des Dathenus.

<sup>2)</sup> Instruktion für Wambold, siehe unten S. 209 A. 2.

<sup>3)</sup> Geboren 1555 als Tochter Wolfgangs und der Anna von Hessen.

seine Nichte die von Katharina begehrten Eigenschaften gar nicht habe, denn sie sei eines Fürsten Tochter „schlecht nach deutschen Sitten und Gebrauch und zu keinem Gepränge oder Courtoisie auferzogen, daß sie also für einen so hohen Potentaten viel zu geringe“, konnte er leicht entkräften: man könne sich bald an die französische Sprache und mores gewöhnen, die Prinzessin sei vom alten löblichen Stamm der Pfalz und Baiern, aus dem sich bereits in früheren Zeiten französische Herrscher ihre Gattinnen geholt hätten. Ernster zu nehmen war ein zweiter Einwand, daß ausländische Werbungen schon mancher deutschen Fürstentochter Verachtung und Spott eingetragen hätten, er erinnert an Anna von Kleve und Heinrich VIII. von England, an die schlechte Behandlung, die der Kaisertochter als Gemahlin Karls IX. zu teil geworden sei, und an ein Beispiel aus seiner eigenen Familie, den Schimpf, den König Erich von Schweden seiner Schwester zugefügt hatte<sup>1)</sup>. Jedoch der Unterhändler war auch hierauf um eine Antwort nicht verlegen. Stolz wirft er sich in die Brust: noch kein König von Frankreich habe sein Weib repudiiert, und das Gerede über die Königin Elisabeth sei eitel Erfindung. Der springende Punkt war natürlich die „Diversität der Religion“. Gleich zu Anfang des Gespräches betont der Landgraf, es werde dem Fräulein gar bedenklich fallen, um zeitlicher Ehre willen seinen Glauben preiszugeben. Es war eine Unvorsichtigkeit Fregosos, dagegen die unselige Ehe Oraniens mit Anna von Sachsen ins Feld zu führen und damit eine empfindliche Stelle Wilhelms zu berühren. Erregt erwidert er ihm, die Heirat sei gegen den Willen seines Vaters geschlossen, außerdem habe sich Oranien gegen Kurfürst August hart obligieren müssen, seine Gemahlin bei ihrem Bekenntnis zu lassen und ihr stets Prädikanten gehalten. In seinem Unmut versteigt er sich sogar zu der Behauptung, daß der Prinz darüber in das Unglück mit König Philipp gekommen sei. Der Hinweis auf Franz' I. Schwester und die Herzogin von Ferrara, vermochte ihn nicht umzustimmen; er bleibt dabei, wenn Katharina auf der Forderung des Übertritts bestehe, könne er sich auf die ganze Sache nicht einlassen. Um so mehr hebt der Gesandte die Vorteile dieser Verbindung für Frankreich und die gesamte Christenheit, und insbesondere für das pfälzische und

<sup>1)</sup> Vgl. Schwabe: Heiratspläne König Erichs XIV. von Schweden. (Neues Archiv für sächsische Geschichte IX (1888) S. 38 ff.)

hessische Haus hervor. Und daß er damit den beabsichtigten Eindruck nicht verfehlte, beweist Wilhelms Schlußbescheid: bevor er über die erwähnten Punkte nicht des Königs Resolution erhält, kann er nichts an die Mitvormünder der Prinzessin gelangen lassen, wenn Fregoso aber ohne ihn, durch Wambold oder sonstwie sich ein Bild Elisabeths zu verschaffen weiß, will er es ihm gönnen.

Diese Äußerung ist bezeichnend für den ganzen Mann. Es ist dieselbe Taktik, die er in seinen Beziehungen zur französischen Krone von jeher eingeschlagen hatte; ängstlich auf ein gutes Verhältnis zu dem mächtigen Nachbarn bedacht, hütete er sich, bindende Verpflichtungen auf sich zu laden und irgendwo Anstoß zu erregen, nur im geheimen und ohne selbst etwas zu riskieren, ließ er sich die Förderung seiner Wünsche angelegen sein<sup>1)</sup>.

Aber schon bald meldeten sich Zweifel und Skrupel. War nicht zu besorgen, daß Katharina mit ihrem Angebot lediglich „einen Possen reißen“ wollte? Freilich sprach hiergegen der Umstand, daß sie sich dann die Freundschaft Hessens, deren sie sich „wahrlich nicht zu schämen brauchte“, verscherzt haben würde<sup>2)</sup>. Vielleicht dämmerte ihm auch die Erkenntnis, daß es doch das Andenken Pfalzgraf Wolfgangs beflecken hieß, wenn seine Tochter jetzt dem Fürsten die Hand reichen sollte, gegen den und dessen Heer er vor sechs Jahren den Todeszug unternommen hatte. Andererseits hatte die französische Werbung seinem Stolz und seiner Eitelkeit nicht wenig geschmeichelt, sodaß er sie nicht unbedingt ablehnen mochte. Vor allem aber wollte er die Verantwortung für die Entscheidung nicht allein tragen und sich, wie es stets sein Prinzip gewesen, für alle Fälle decken.

So schickt er Mitte Dezember Wambold an die Brüder der Prinzessin, die Pfalzgrafen Philipp Ludwig und Johann von Zweibrücken, um ihnen das Begehren der Königin anzuzeigen und ihre Meinung einzuholen<sup>2)</sup>. Er gibt ihm eine Kopie seiner schriftlichen Antwort und jenen Bericht über seine vertrauliche Unterredung mit dem Gesandten mit. Seine Ratlosigkeit gesteht er selber ein: „es fallen uns grausam viel Motive pro et contra vor, sodaß wir uns nicht entschließen können“. Und in der Tat halten

<sup>1)</sup> Vgl. von Bezold S. 45 f. Ritter, Deutsche Geschichte I S. 411 f.

<sup>2)</sup> Instruktion für Wolf Wambold. Cassel 11. Dezember. Marburg St.-A. Cop.

sich diese, die in Wambolds Instruktion einzeln aufgeführt werden, ziemlich das Gleichgewicht: gegen die Pflicht auf des Fräuleins Seele zu achten und das Bedenken wegen der Korruption am Hofe der Valois wird die alltägliche Sorge der kleinen deutschen Fürsten jener Zeit, wo man sonst für sie einen Mann finden sollte, geltend gemacht; der Furcht, sich durch die Heirat den Kaiser und die Reichsfürsten zu verfeinden, steht die Rücksicht auf gute Beziehungen zu Frankreich gegenüber. Darum richtet er an die Neffen die Fragen, ob Wambold „als vor sich selbst“ das Bildnis an Fregoso senden, und ob er selbst, wenn dieser mit einer leidlichen Resolution des Königs auf die Gravamina zurückkomme, die Sache der Mutter, den Mitvormündern und der Prinzessin selbst unterbreiten soll<sup>1)</sup>.

Unterdessen war in Frankreich noch vor Fregosos Rückkehr<sup>2)</sup> die Entscheidung gefallen. König Heinrich hatte längst gewählt<sup>3)</sup>. Schon bei seinem vorjährigen Aufenthalt am lothringischen Hofe hatte ihn die Schönheit einer Nichte des Herzogs, Luise von Vaudemont, gefesselt. Den Guisen und ihrem Anhang konnte nichts erwünschter sein als diese Lösung, die ihnen die Herrschaft über den willensschwachen Monarchen sicherte, und sie betrieben sie mit allen Mitteln<sup>4)</sup>. Bereits im November wurde in Paris von dem Vorhaben gesprochen<sup>5)</sup>, aber erst nach dem Tode des Kardinals von Lothringen eröffnete sich Heinrich seiner Mutter. So unliebsam sie auch überrascht war — sah sie doch ihre Hoffnungen vereitelt und ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt — so schnell überzeugte sie sich, daß alles Widerstreben vergeblich sei und ihren Einfluß auf Sohn und Schwiegertochter völlig untergraben werde. Darum machte sie gute Miene zum bösen

---

<sup>1)</sup> Antwort des fürstlichen Statthalters von Zweibrücken Christoph Landschad von Steinach auf Wambolds Werbung, Steinach 22. Dezember (Marburg, St.-A. Orig. praes. Cassel 30. Dezember. Vgl. von Bezold 152 A. 1): Aufzählung seiner Bedenken.

<sup>2)</sup> Er war am 26. Dezember wieder in Lyon, vgl. den Bericht Alamannis vom 27. Dezember bei Desjardins: *Négociations diplomat. de la France avec la Toscane* IV. 33. Von Hessen war er zunächst nach Köln gereist.

<sup>3)</sup> de Thou LIX, 9. Bouillé: *Histoire des ducs de Guise* II. 562 f.

<sup>4)</sup> Bericht Alamannis Januar 75, Desjardins IV 35, vgl. ebenda 34. Spanische Hoffnungen auf Luise: Graf Berlaymont an Granvella 26. Februar 75 (Corr. de Granvelle V. 299).

<sup>5)</sup> Busbec an Maximilian 16. November (a. a. O.)

Spiel und suchte vor Frankreich und der Welt den Eindruck zu erwecken, als ob die Verbindung ihr Werk sei <sup>1)</sup>.

Ihre eigenen Bemühungen mußte sie nunmehr einstellen <sup>2)</sup>. Ob das deutsche Projekt sie damals überhaupt noch beschäftigte oder ganz fallen gelassen war, nachdem sie sich seiner in den diplomatischen Verhandlungen bedient hatte <sup>3)</sup>, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls hütete sie sich, den brauchbaren deutschen Freund durch einen unvermittelten Abbruch vor den Kopf zu stoßen. Wilhelm selbst hatte ihr in seiner offiziellen Antwort eine bequeme Handhabe zur Absage geboten. Daran anknüpfend erwidert sie ihm am 14. Januar 1575 eigenhändig <sup>4)</sup>, der König wolle nur eine Prinzessin heiraten, die im katholischen Glauben erzogen sei, deshalb dürfe sie ihm von keiner anderen Partie reden. Sie dankt ihm für seine Offenheit und Freimütigkeit und versichert ihn ihrer hierdurch noch gesteigerten Freundschaft. Anfang Februar, wenige Tage vor seiner Hochzeit teilt ihm dann Heinrich selbst mit, daß er sich auf Wunsch seiner Mutter zur Vermählung mit Luise von Vaudemont entschieden habe, nachdem er erfahren, daß Wilhelm die angeregte deutsche Heirat für ihn nicht angemessen finde. Und gleichzeitig wollte Katharina ihm vorspiegeln, die Verwandtschaft des lothringischen Hauses mit ihm und den meisten deutschen Fürsten habe sie in ihrem Entschlusse noch bestärkt <sup>5)</sup>.

Der Landgraf hatte keinen Grund, gekränkt oder erbittert zu sein. Hatte er sich schon im Dezember gefreut, mit seiner Antwort an die Königin ihr Ansinnen „füglich und mit gutem Glimpf“ von sich gewiesen zu haben <sup>6)</sup>, so war er jetzt der bedenklichen Sache ohne sein Zutun

---

<sup>1)</sup> Zeitgenössische Urteile über ihr Verhalten: englische Berichte aus Frankreich (Calendar of English State Papers For. Ser. 1575/77 n. 24 und 35), Relation Michele (Tommaso: Rel. des ambass. vénit. sur les affaires de France au XVI<sup>e</sup> siècle. II. 238); die allgemeine Unzufriedenheit mit Heinrichs Heirat betont Languet (a. a. O. I 2, 79).

<sup>2)</sup> Über den Abbruch in Schweden: de Thou a. a. O. — Fregoso berichtete dem Landgrafen, daß sich der Veldenzler für dieses Projekt verwandt habe. (Instr. f. Wambold. Vgl. oben S. 209 A. 2.)

<sup>3)</sup> Christoph Landschad von Steinach meldete dem Landgrafen, daß Katharina sich auch um ein Bild von einer Tochter Pfalzgraf Ludwigs bemüht habe. (Vgl. oben S. 210 A. 1.)

<sup>4)</sup> Marburg St.-A. Frankreich 1575 I. Orig.

<sup>5)</sup> Heinrich III. an den Landgrafen, Bar sur Aube 7. Februar 1575, Katharina an ihn, s. d. eigenhändig. (Marburg St.-A. Frankreich 1575 I. Orig. praes. Cassel 25. Febr.)

<sup>6)</sup> Instr. für Wambold (vgl. S. 209 A. 2).

völlig enthoben. Seine vertraulichen persönlichen Beziehungen zum französischen Herrscherhause, sowie seine politische Stellung blieben von ihr unberührt. Auch fernerhin verharnte er bei der bereits in den früheren Hugenottenkriegen eingenommenen Haltung einer für den König wohlwollenden, wenn nicht parteilichen, Neutralität, die während des Hilfszuges Johann Casimirs besonders deutlich hervortrat<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Vgl. von Bezold S. 183.